

Symposium

„Das letzte Jahr der DDR – Von der Volkskammerwahl zur Wiedervereinigung“

Festrede am 17.03.2015

**von Jürgen Engert,
Gründungsdirektor des ARD-Hauptstadtstudios, stellv. Vorsitzender
der Deutschen Gesellschaft e. V.**

Der Wind weht, wo und wie er will; und die Veränderung kommt, wenn sie keiner erwartet.

Die Geschichte fußt nicht auf Gesetzmäßigkeiten. Karl Marx und seinen Apologeten zum Trotz. Sie ist auch kein Produkt eines Weltgeistes. Sie gibt nichts vor. Und die, die sich als ihre Propheten versuchen, werden durch Wirklichkeiten widerlegt.

Erstens kommt es anders, zweitens als man denkt. Oder, um einen Spruch aus der DDR zu zitieren: Ein guter Plan ist ein Plan, der geht. Wissen, warum die Dinge so und nicht anders geworden sind, das kann man erst im Nachhinein. Und beim Urteilen spielt Subjektivität eine wesentliche Rolle.

Geschichte, sie besteht aus einer Vielzahl von Geschichten. Und immer handeln sie von Menschen: Was ihnen möglich ist, was ihre Kräfte übersteigt. Von ihren Erfolgen, ihrem Scheitern, auch von ihren Verbrechen.

Wie die erst am 18. März 1990 frei gewählte Volkskammer der DDR zu einem Ereignis wurde, was dieses Parlament in ganz kurzer Zeit, in sechs Monaten, unter schwierigsten Bedingungen leistete, das ist eine großartige Geschichte. Und die muss erzählt werden. Fortdauernd. Damit sie verankert wird im kollektiven Gedächtnis der Deutschen.

Wir sollten endlich Schluss machen mit der Verlängerung der Teilung, indem wir zwischen der Geschichte der DDR und der Geschichte der Bundesrepublik unterscheiden.

Die beiden Deutsch-Länder waren seit 1945 immer aufeinander bezogen, sie waren kommunizierende Röhren, Kehrseite der einen deutschen Medaille.

Wir haben gelernt: Nationaler Stolz kann ganz schnell in verheerende Hybris umkippen. Diese Erfahrung aber desavouiert nicht bedachten Stolz. Die Deutschen zwischen Ostsee und Thüringer Wald haben den Stoff dafür geliefert. Sie, über die sich nicht wenige zwischen Flensburg und Bodensee köstlich amüsierten, wenn sie DDR mit „DER DÄMLICHE REST“ übersetzten.

18. März 1990. Am Abend des Wahltages. Ich bin auf dem Weg zum Palast der Republik. „Die Durchschaubarkeit der sozialistischen Idee“ sollte dieser Palast verkörpern. Das hatten seine allmächtigen Bauherren zur Eröffnung proklamiert. Der Palast aber war ein Symbol für die Undurchschaubarkeit ihrer Herrschaft. Die Rundumverglasung hatte

Bronzetönung. Zweimal im Jahr waren sie hierher beordert worden, die Marionetten, die Abgeordnete genannt wurden, in eine Kammer ohne Volk.

Unterwegs erinnere ich einen Witz. Vor Jahren gehört in Ost-Berlin:

Der Papst besucht die DDR. Er bewundert den wieder aufgebauten Berliner Dom. Dann zeigt er auf den Palast: „Da habt Ihr aber ein schönes Pfarrhaus dazugestellt!“.

18. März 1990. Die DDR hat gewählt. Frei, unbehindert. Der Palast vor mir leuchtet.

Seine ungezählten Lampen sind an diesem Abend für mich gleichsam die Kerzen, die durch die Straßen der DDR getragen wurden. Von denen, die sich nach Licht in einer ihnen aufgezwungenen Dunkelheit sehnten. Sie sind herausgetreten aus dem Dunkel, sie wollten sichtbar sein und sie steckten ein Licht an.

Der an sich so simple Vorgang, eine Kerze anzuzünden und mit ihr zu demonstrieren, erforderte Mut. Angst musste ebenso überwunden werden, wie ein Vergeblichkeitsbewusstsein, das in der DDR seit dem Volksaufstand vom 17. Juni 1953 vererbt und bestätigt worden war durch das Niederschlagen der Rebellionen 1956 in Ungarn, 1968 in der Tschechoslowakei, 1981 in Polen.

Das Volk war der Feind.

Kurz nach dem 13. August 1961 sagte der Sekretär Walter Ulbrichts zum Schriftsteller Stephan Hermlin: „Jetzt haben wir die Mauer, und daran werden wir jeden zerquetschen, der gegen uns ist!“

Trotzdem: Die, für die „Exponieren“ zu einem Fremdwort geworden war, weil gleichbedeutend mit unkalkulierbarem Risiko, nicht zu ermessender Gefahr – Bautzen war ja nicht nur der Name für eine Stadt –, sie stellten sich aus und zeigten Gesicht.

In ihren Händen hatten sie eine Waffe. Ihre einzige. Die Kerze.

Keine Gewalt!

Das war die Selbstverpflichtung. Kein Liebäugeln mit der Laterne, dem revolutionären Galgen.

Keine Gewalt!

Das war zugleich bittendes Auffordern gegenüber den leibhaftig Armierten. Es war entwaffnend.

Mit allem haben wir gerechnet, nur nicht mit Kerzen, wird einer aus den Reihen derer sagen, die dazu bestellt sind, mit Schwert und Schild auf Posten zu stehen, am Tag und in der Nacht, zu sorgen für die Sicherheit einer Macht ohne Mandat.

Also, freie Bahn für eine Revolution? Nein. Der Konter konnte jederzeit kommen. Über 400.000 sowjetische Soldaten waren in der Hinterhand.

Aber: Große Zeit ist immer nur, wenn`s auch schief gehen kann.

Am Vormittag des 18. März 1990 hat ein alter Mann aus Dresden telefoniert. Er vermeldet mir seinen Festtag.

Im Kopf hatte der Alte stets ein Datum gehabt: 6. November 1932. Seine letzte freie Wahl: die zum Reichstag. 58 Jahre sind seitdem vergangen. 58 Jahre Leben in zwei deutschen Diktaturen.

Heute, am 18. März 1990, hat sich der Alte aus dem Bett in den Rollstuhl heben lassen, hin zu einer Wahl, zu der keiner musste, zu der alle konnten, mit Kabinen, die kein bloßes Dekor mehr waren, kein Sperrgebiet, das zu betreten Minen auslösen konnte.

Ganz gleich, wie diese Wahl ausgehen wird: Die neue Volkskammer, die anstelle der alten in den Palast der Republik einziehen wird, mit ihr gemein hat sie einzig und allein den Namen.

Denn diese Volkskammer wird ein Kerzen-Parlament sein.

Die Bürgerrechtsgruppen haben dafür seit Anfang der 80er Jahre den Weg gebahnt. Mit ihrer zivilen Courage.

Keine Einschüchterung, keine Diskriminierung, keine Ausweisung, keine Vergitterung konnten Nachwuchs verhindern.

Die Avantgarde ging nicht in der Anonymität nieder, sie wurde öffentlich, bekam Namen und Gehör. Beispielgebend. Vor allem durch das West-Fernsehen als Transporteur, Durchlauferhitzer und Unterstützer, wofür Journalisten und ihre Helfershelfer Kopf und Kragen riskierten.

Nie zuvor und nie mehr danach hat das Medium Fernsehen eine solch unmittelbar politische Wirkung gehabt. So wurden Namen – Bärbel Bohley als nur ein Beispiel – auch in Kötzschenbroda zu festen Größen.

Ran an die Runden Tische, die SED in die Zange nehmen, die mit der Regierung Modrow versucht, noch auf einen grünen Zweig zu kommen.

Reformieren die DDR, nicht ausradieren, das wollten die Bürgerrechtler.

Dritter Weg! Natürlich zum Sozialismus, dem wahren. Dass die Bürgerrechtler damit eine Revolution, einen grundlegenden Umsturz beförderten, das ahnten sie nicht.

Der Ruf „Wir sind das Volk!“ wurde von ihnen goutiert. An den Rufen „Wir sind ein Volk!“ und „Deutschland, einig Vaterland“ aber schieden sich die Geister. Aus der Avantgarde wurde eine Nachhut. Sie geriet gegenüber einer Mehrheit ins Hintertreffen. In einem Schwebezustand wurde bereits Demokratie gelebt.

Die Vorhut igelte sich ein. In der festen Burg des deutschen, romantischen Idealismus. Beklagend, dass ihre Welt der Vorstellung von der Welt des Willens besiegt worden war.

Kompromisslosigkeit in der Politik ist Selbstbefriedigung. Und Isolation ist ihre Folge. Tragisch. Zwangsläufiges Scheitern. Die Pioniere der ersten Stunde, die Mutigen: Schon bald werden sie nur noch Namen sein, die keiner mehr kennt, weil sie keiner mehr nennt.

18. März 1990 im Palast der Republik. Er ist an diesem Abend der Haupt-Reflektor für das Wahlergebnis. Unter den Vielen nur Wenige, die an eine Weichenstellung für die Wiedervereinigung der Deutschen glauben. Von einem Staatspräsidenten der DDR ist die Rede, von Manfred Stolpe.

Die Demoskopien haben einen Sieg der ostdeutschen Sozialdemokraten prognostiziert. Sie erleben ein Waterloo. Ihre Befragungen haben nämlich im Vorhinein große Löcher: In einem Land, in dem privates Telefon eine Rarität oder ein Privileg ist. In einem Land, in dem die Menschen den Argwohn verinnerlicht haben. Sie haben sie im Ohr, die Rede der Staatsmächtigen, wir sind es, die die Fragen stellen! Wir! Und niemand sonst!

Was blieb den Demoskopien übrig? Die SPD ist unter den Bewerbern die einzige Traditionspartei. Ihre einstigen Hochburgen in Sachsen und Thüringen dienen zum Orientieren.

Die Republik von Weimar aber ist eine ganze Weile her. Und alte Muster sind ohne Wert. Viele Wähler setzen sozial mit sozialistisch gleich, und rot provoziert Allergien.

Dagegen kommt auch Willy Brandt nicht an. Trotz seiner Popularität. Trotz seines Plädoyers für die deutsche Einheit in diesem Wahlkampf der SPD, auf den der Schatten eines Wortführers für die deutsche Zweistaatlichkeit, der Schatten Oskar Lafontaines fällt. Willy Brandt kann

aus der Opposition heraus nur kommentieren. Helmut Kohl aber kann handeln, innen- und außenpolitisch. Und er hat dafür Trümpfe in der Hand.

Der Sieg der „Allianz für Deutschland“ aus CDU und den neuen Parteien Demokratischer Aufbruch und DSU ist eine Sensation. Auch für die Allianz selbst.

An diesem Abend, in einer Fernsehrunde, hält Otto Schily, damals ein Repräsentant der westdeutschen Grünen Partei, eine Banane vor die Kameras. Das ist sein Kommentar gegenüber denen, die die „Allianz für Deutschland“ wählten.

Schily: Ein Stellvertreter von Intellektuellen, besonders im deutschen Westen, die noch nie nach Bananen anstehen mussten, die Helmut Kohl mit Saumagen identifizieren. Sie sind unfähig zu begreifen, dass auch eine Banane Sinnbild für eine freie Wahl sein kann. Jederzeit im Angebot, dann kann ich entscheiden, ob ich sie nehme oder lasse, selbstbestimmt.

Ach Gott, wie sind wir doch vornehm, wir vom westdeutschen Garde du Corps. Wir haben die Nation längst hinter uns, wir, die Postnationalen auf der Butterseite. Und nun kommen diese tumben Toren aus der DDR und rufen uns, igittigitt, „Deutschland, einig Vaterland“ in die Ohren. Auschwitz, rufen wir dagegen. So, als ob die deutsche Teilung vom Himmel gefallen, sie ein Gottesurteil wäre, wofür wir zu büßen haben.

Wir mit unserem Phantomschmerz, Ihr, die, die zwischen Ostsee und Thüringer Wald, eben ein bisschen realer.

Merkt´s Euch: Bananen haben noch keinen glücklich gemacht. Hochmut aber kommt vor dem Fall.

Und die freie Wahl zur Volkskammer ist auch ein Indikator für den Zustand der Nation.

Was haben wir erwartet?

Friede, Freude, Eierkuchen?

Nach 40 Jahren Existenz in entgegengesetzten Welten?

Der französische Philosoph Ernest Renan nannte es eine natürliche Regung des europäischen Menschen, sich in einer Nation heimisch zu fühlen. Mit dem Willen, gemeinsam zu leben und sich gemeinsam zu erinnern.

Kollektive Schuld gibt es nicht. Deshalb ist sie auch nicht zu vererben. Kollektiv aber muss gehaftet werden. In unserem Fall für einen Zivilisationsbruch ohnegleichen in unserer Geschichte. Zu dieser gemeinsamen Haftung bekennt sich die frei gewählte Volkskammer gleich auf ihrer ersten Sitzung am 5. April 1990 in einer gemeinsamen Erklärung aller Fraktionen.

Ich schaue auf die Parlamentarier vor mir. Laienspieler werden sie genannt. Freundlich gemeint ist das nicht. Profis mokieren sich über Amateure. Die meisten von ihnen sind praktisch von einem Tag zum

anderen in ein eiskaltes Wasser gesprungen. Freiwillig. Während andere sich darauf konzentrieren, sich einzurichten in einem total veränderten Dasein, andere ihre Schäfchen ins Trockene bringen, haben sie Verantwortung für die Deutschen in der DDR übernommen. Sie arbeiten nicht nur am Tage, sie arbeiten auch in der Nacht. Unter miserablen Bedingungen. Eine Demokratie in eine Diktatur zu verwandeln, das hat es schon gegeben. Aus einer Diktatur aber eine Demokratie zu formen, dafür fehlt das Muster.

Lothar de Maizière sagt: Deutsche Einheit so schnell wie möglich. Mit Rahmenbedingungen so gut wie nötig.

Groß ist die Not. Noch immer strömen Umsiedler von Ost nach West.

Eile ist geboten.

Das Fenster für die Wiedervereinigung wird nicht nach Belieben offen stehen.

Und wie lange wird sich Gorbatschow an der Spitze einer krisengeschüttelten Sowjetunion halten können?

Die Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion muss unter Dach und Fach gebracht werden, das Zwei-plus-Vier-Abkommen, mit dem die Siegermächte auf ihre Vorbehaltsrechte verzichten, und das wiedervereinigte Deutschland, das bekommt, was die DDR gar nicht hatte und die Bundesrepublik nur teilweise: Souveränität.

Juni 1990: Besuch bei Erich und Margot Honecker. Im Krankenhaus der Westgruppe der sowjetischen Streitkräfte im brandenburgischen Beelitz. Sie sind untergebracht in zwei Zimmern der Wohnung des Kommandanten. Honecker ist bereit zu einem Interview. Die Fragen müssten aber ihm vorher „eingereicht“ werden.

Wir reden miteinander. „Revolution? – dass ich nicht lache! `Wir sind ein Volk?`, da haben doch andere die Fäden gezogen! Das wird schon mal rauskommen! Und die Menschen werden merken, was sie an der DDR gehabt haben! Die Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik! Und das Wohnungsbau-Programm! Ich habe immer an die Menschen gedacht!“.

Dieser Mann, der Macht entkleidet, sitzt nackt und bloß vor mir. Eine banale Figur. Abgehängt. Nicht aufgehängt. Schließlich handelte es sich um eine friedliche Revolution.

Am 23. August 1990 beschließt die Volkskammer die deutsche Einheit. Gregor Gysi zürnt am Mikrofon: „Die Volkskammer hat soeben nicht mehr und nicht weniger als den Untergang der Deutschen Demokratischen Republik zum 3. Oktober 1990 beschlossen!“.

Was als Verlust betrauert werden soll, löst Jubel aus. Und die, die jubeln, die wissen warum.